



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kämmel, Otto: Die Venezianer zu Hause : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die freiwillige als die streitige Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ihres Souveräns aus, indem sie in Zivil- und Kriminalsachen in erster Instanz Recht sprechen. Als zweite Instanz fungiert das Stettiner Appellationsgericht. In Schwurgerichtssachen führen sie nur die Voruntersuchung, nach deren Beendigung der Betreffende verlangen kann, dem zuständigen Richter in der Heimat überwiesen zu werden. Die Vorrechte der Konsuln in der Levante beruhen zum Teil auf sehr alten Verträgen (Kapitulationen). Die Bemühungen der Türken um Abschaffung der letztern führten 1869 zum Zusammentritt einer internationalen Kommission in Kairo, die aus Vertretern Preussens, Österreichs, Rußlands, Frankreichs, Englands und Italiens bestand, und die unter dem Voritze Nubar Paschas die Errichtung eines internationalen Gerichtshofes für Ägypten beriet und 1875 zustande brachte, vor dem die Angehörigen der verschiedenen Kulturstaaen seitdem Recht nehmen.

Wir bemerken schließlich noch, daß das deutsche Konsularwesen noch nicht so ausgebildet ist wie das englische, französische und amerikanische, daß aber seit der Gründung des Norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches viel für dasselbe gethan worden ist, und daß in den letzten Jahren die Zahl der Konsulate, sowie die der Berufskonsuln eine erhebliche Vermehrung erfahren hat.



Die Venezianer zu Hause.

Von Otto Kammel.

(Schluß.)



ufern wir nun die Gestalten, welche diese Räume bevölkern, die Beziehungen, in denen sie zueinander stehen, das Leben, das sie führen. Gewiß trat bei den Nobili die Häuslichkeit hinter den öffentlichen Interessen weit zurück. Der venezianische Patrizier lebte dem Staate. Als Mitglied des Senats und Teilnehmer an den Beratungen des Großen Rates, als Beamter in der Hauptstadt und in den auswärtigen Besitzungen, als Offizier oder Gesandter an fremden Höfen gewann er eine praktische Weltkenntnis, eine Schärfe des politischen Blickes, eine Sicherheit in der Beurteilung der Menschen und Dinge, wie sie damals nirgends sonst zu finden waren, aber die Innigkeit des Familienlebens konnte nur selten daneben bestehen. Nicht minder litt sie unter der fast orientalischen Gebundenheit des Weibes. Das junge Mädchen lebte eingeschlossen in den Schranken der Familie, sodaß kaum die nächsten Verwandten sie sahen; das Haus

Grenzboten IV. 1884.

46

verließ sie nur, um eine nahe Kirche zu besuchen, und dann in einfacher, schwarzer Tracht, ohne jeden Schmuck. Ihr eine höhere Bildung geben zu lassen, galt für überflüssig. War die Tochter aufgeblüht, so suchte ihr die Familie einen Gemahl, sie selbst hatte keinen Anteil an der Wahl dessen, mit dem sie durchs Leben gehen sollte. Die Ehe war eine Sache reiner Konvention, ein Interessenvertrag zweier edeln Geschlechter, bei dem es sich nicht um Liebe handelte, sondern um die Höhe der Mitgift und um den politischen Vorteil. Hatte sich die Ausstattung anfangs in bescheidenen Grenzen gehalten, so stieg sie um 1500 gelegentlich bis zum Werte von 15 000 Zechinen Gold, trotz gelegentlicher Versuche der Regierung, sie einzuschränken. Freilich mußte sie zurückgezahlt werden, falls die Frau ohne Erben starb oder die Ehe getrennt ward. Wenn alles — oft durch einen Vermittler — festgestellt war, so wurde die beabsichtigte Eheschließung vor den Avogadori di Comun, die das Goldne Buch führten, angemeldet und durch zwei Zeugen von jeder Seite bekräftigt. Falls die Braut dem bürgerlichen Stande angehörte, war auch die Legitimität der Abkunft zu prüfen. Doch nur die Ehe mit einer Magd, einer Bäuerin oder einer Sklavin zog den Verlust des Adels nach sich. War die Verlobung erklärt, so empfing die Braut zwei Tage vor der Trauung die zeremoniellen Besuche ihrer Angehörigen. „Wenn ein Verwandter sie besuchen will, dann kommt sie aus ihrem Zimmer, und geführt von einem Alten, der sie stützt, tritt sie vor ihre Verwandten, vor denen macht sie einen und einen halben Schritt vorwärts, dann einen bescheidenen Knix (*modesto saltarello*); indem sie sich darauf mit einer schönen Verbeugung verneigt, nimmt sie Abschied von ihnen und zieht sich in ihr Zimmer zurück.“ In den nächsten Tagen fährt die Braut in geschmückter Gondel, frei vor dem Verdeck aus Seide oder Atlas sitzend, von zahlreichen Barken begleitet zu ihren Verwandten in den Klöstern, um sich von ihnen zu verabschieden. Am Trauungstage begiebt sie sich ebenso zur Kirche: ihre Gondolieri in scharlachroten Seidenstrümpfen, die Diener des Hauses geschmückt mit Medaillen, seidenen Bändern, Gold- und Silberspizen, während von den Fensterbrüstungen des Palastes bunte Teppiche herniederhängen. Böllerschüsse krachen bei der Abfahrt vom Vaterhause, Trompeten und Pfeifen empfangen die Braut an der Kirche. So schreitet sie, geleitet von ihren Trauzeugen, zum Altar; dort sieht sie ihren künftigen Gatten vielleicht zum erstenmale. Dann folgt ein glänzendes Bankett, gewürzt oft durch improvisirte komische Darstellungen (*momarie*), die die Vergangenheit beider Familien pöffenhaft behandeln. Dabei nimmt dann die junge Frau die oft kostbaren Geschenke ihrer Trauzeugen entgegen, am Tage nach der Hochzeit von den Brautjungfern Kuchen und Eier, Korb, Nadelbüchse und Fingerhut.

So war die Hochzeit eines vornehmen Paares mehr eine öffentliche wie eine häusliche Feier, umso glänzender, je höher das Ansehen der Familien stand, denen es angehörte. Vielleicht entwickelte niemals ein solches Fest blendendere

Pracht als die Vermählung Jacopo Foscari's, dessen Vater Francesco damals Doge war, mit Lucrezia Contarini (1423). „Die Braut mit den Angehörigen beider Familien und mit sechzig Damen ward auf prachtvoll geschmückten Barken nach dem Dogenpalaste geführt, wo ein Ballfest vorbereitet war. Nachdem die Trauung vollzogen war, fand das feierliche Geleite statt. Achtzehn vornehme Jünglinge, in Carmoisinsammet gekleidet, jeder von sechs Dienern und von Soldaten begleitet, bestiegen herrliche Rosse und ritten zuerst um den Markusplatz und den Hof des Palastes, dann überschritten sie den Großen Kanal auf einer Schiffbrücke und begaben sich nach Santa Barnaba, wo die Braut wohnte. Diese, bedeckt mit Gold und Edelsteinen, von zwei Prokuratoren zu San Marco und sechzig Damen begleitet, fuhr nach Santa Barnaba, hörte die Messe und kehrte dann nach Hause zurück. Die jungen Leute ritten durch die Stadt unter den Freudenrufen des Volkes, unter wehenden Fähnchen und Bannern, und begaben sich gegen Abend zum Dogenpalast. Hundertundfünfzig Edel Damen in kostbarstem Schmuck fuhren dann auf dem Bucintoro nach Santa Barnaba, um die Braut nach dem Palaste zu geleiten, wo ihr der Doge und die Dogareffa mit zahlreichem Gefolge von Edelleuten in höchster Gala entgegenkamen. Im Hofe drängten sich in funkelndem Gewimmel Pagen und Edelräulein.“ Dem folgten noch weitere Umzüge, Bankette und Bälle, ein großes Turnier, das der Generalkapitän Franz Sforza veranstaltete, bis mit einem glänzenden Waffenspiel, welches der Doge gab, die Festlichkeiten schlossen.

Einfacher und deshalb gesunder gestalteten sich Liebe und Ehe in den breiten Massen des Handwerkerstandes. Der Liebhaber suchte sich dem geliebten Mädchen zunächst zu nähern, indem er am Abend unter ihren Fenstern erschien und wohl ein einfaches Liedchen sang. Glaubte er Gegenliebe zu finden, so erbat er sich von dem Vater die Erlaubnis, der Tochter den Hof machen zu dürfen. Falls er darin Glück hatte, fand bei einem Mittagessen beider Familien die förmliche Werbung und Verlobung statt, wobei der Bräutigam den Ring schenkte. Gelegenheit zu andern Geschenken gaben dann gewisse Feste. Die Trauung erfolgte gewöhnlich Sonntags unter Beistand mehrerer Brautführer, worauf dann zu Hause eine Erfrischung gereicht wurde. Abends folgte ein Festmahl, zum Schluß ein Tänzchen. Eine Reihe der anmutigsten Volkslieder sind aus dem Liebesleben der kleinen Leute hervorgewachsen, welche die Eintracht und Natürlichkeit der Sitte bewahrten.

Mit prunkvollen Zeremonien umgab die Sitte auch das Wochenbett der jungen Edelfrau und die Taufe ihrer Kinder. Es war Sitte, ihr feierliche Besuche abzustatten und dabei solchen Luxus zu entwickeln, daß der Senat einmal (1537) nur den verwandten Damen solche gestattete, den andern bei einer Buße von dreißig Dukaten verbot. Dann erschienen sie in großer Toilette, in kostbarstem Schmuck von Edelsteinen und Perlen an Kopf, Hals und Armen, geschminkt, wie sie es überhaupt liebten. So sah Casola fünfundzwanzig Edel-

frauen in der Casa Dolfin; er berichtet zugleich, daß sie für 100 000 Dukaten Schmuck an sich getragen hätten. Die Taufe des neugeborenen Kindes erfolgte in der Blütezeit Venedigs bald nach der Geburt, und zwar durch Untertauchen, wobei die Zahl der Paten zuweilen bis hundertundfünfzig stieg. Nach dieser Handlung oder gleich am Tage der Geburt ward der Name des jungen Patriziers vor Zeugen, welche die Meldung des Vaters bekräftigten, ins „Goldne Buch“ eingetragen und er damit unter die Zahl der Nobili aufgenommen.

Hatte die vornehme Venezianerin ihre Mädchenjahre hinter den Mauern ihres Vaterhauses in fast klösterlicher Einfachheit und Einsamkeit verlebt, so trat sie wenigstens jetzt als Frau und Mutter in eine beschränkte Öffentlichkeit bei Hochzeiten und großen Festen und begann sich dafür zu schmücken. Wenn ihr Haar nicht von Natur jene goldblonde Farbe besaß, die für die schönste galt, so brachten sie künstliche Mittel hervor. Perlen und Edelsteine in verschwenderischer Fülle bildeten ihren Lieblings Schmuck; sich Wangen und Lippen, Hals und Brust zu schminken, sich am ganzen Körper zu parfümiren, war allgewöhnlich. So erscheinen diese Venezianerinnen auf den Bildern ihrer Maler blond, blauäugig, voll und rosig die Wangen, schwellend und rot die Lippen, milchweiß der Teint, die Gesichtszüge regelmäßig, überhaucht von einem gewissen gleichmäßig ruhigen Ausdruck, der zu beweisen scheint, daß starke seelische Affekte sie selten erregten.

In der That ist die soziale Rolle der Venezianerin niemals eine bedeutende gewesen. Die Lagunenstadt hat keine Olympia Morata, keine Vittoria Colonna hervorgebracht, und im Staatswesen vollends machen sich niemals Damen bemerkbar, wie die Frauen der Gonzaga oder der Este. Auch Katharina Cornaro verdankt ihren Namen mehr dem, was sie ertragen mußte, als was sie that, und literarischen Ruhm haben nur sehr wenige, wie Cassandra und Gaspara Stampa, geerntet. Und das in einer Zeit, wo anderwärts die Italienerin die Bildungsinteressen, nicht selten auch selbst die Bildung der Männer völlig teilte! Für die Venezianer selbst ist das kein Glück gewesen. Dem Nobili war die Frau die Mutter seiner Kinder und die glänzende Staffage seiner Feste, eifersüchtig von ihm behütet, und gerade vielleicht deshalb nicht abgeneigt, zuweilen von ihrer Gondel oder ihrem Balkon herab ein Lächeln des Einverständnisses mit eleganten Kavaliern zu tauschen; aber sie war nicht im vollen Sinne die Gefährtin seines Lebens, sie nahm nicht Teil an den wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen Interessen, die ihn bewegten.

Da ist geschehen, was im Perikleischen Athen unter ähnlichen Verhältnissen geschah: im höher angeregten geselligen Verkehr verdrängte die geistvolle, feingebildete Buhlerin die Frau, die den Männern bot, was diese nicht vermochten. Die Damen der Halbwelt nahmen zuweilen gesellig eine höchst einflußreiche Stellung ein und empfingen die Huldigungen der geistvollsten Männer, wie jene Veronica Franco, die König Heinrich III. von Frankreich während seines Auf-

enthalt's in Venedig fesselte und von Tintoretto gemalt ward. Denn nirgends war der Einfluß der Hetären größer als im Bereiche der Kunst und insbesondere der Malerei: der Zug des bacchantischen Genußlebens, der aus ihren Bildern spricht, verdankt diesem Verkehr seinen Ursprung. Doch auch die Venus vulgivaga feierte in Venedig ihre schmutzigen Triumphe, dank dem Zusammenströmen zahlloser Fremder, dank der alten Verbindung mit dem entarteten Orient. Wird doch versichert, daß die Zahl der öffentlichen Dirnen um 1500 gegen elftausend betragen habe! Allerdings bezifferte man sie in dem weniger bevölkerten Rom um dieselbe Zeit auch auf 6800. Selbst Nobili verschmähten es nicht, öffentliche Häuser zu unterhalten, „außerdem viele Priester und Mönche.“ Und welches Sittenbild ergibt sich, wenn 1526 ein Andrea Michiel seine Hochzeit mit einer Dirne in einem Kloster feierte! Trotzdem sah die Regierung diese Skandale nach, denn ärger als das waren die unnatürlichen Laster, welche wie eine Pest aus dem Orient eindrangten. Ein besondres Colleggio mußte zu ihrer Bekämpfung gebildet, im Jahre 1458 allwöchentlich zusammengerufen, die furchtbarsten Strafen mußten verhängt werden.

Gewiß hat zu dieser Entartung die faktisch geduldete, wenngleich gesetzlich verbotene Sklaverei ein erhebliches beigetragen. Noch sind im Notariatsarchiv in ziemlicher Menge Kaufkontrakte dieser Art erhalten, die vom zwölften bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts reichen, allerdings in allmählich abnehmender Zahl. Ganze Schiffsladungen von Sklaven, Tataren, Russen, Türken, Tscherkessen, Mingrelieu, Bosnier, Griechen wurden gelegentlich am Rialto und bei San Giorgio zum Verkauf gestellt. Besonders gesucht waren junge Circassierinnen; sie wurden je nach ihrer Schönheit und Jugend im vierzehnten Jahrhundert mit 40, 50, 60 Dukaten bezahlt. Im Hauswesen galten die Sklaven zwar rechtlich als Sache und zählten deshalb zum lebendigen Inventar; thatsächlich genossen sie indes eine durchaus menschliche Behandlung; sie empfingen die Taufe, Lieblingsflavinnen erhielten wohl, namentlich wenn sie Söhne hatten, ansehnliche Legate, auch Freilassungen waren nicht selten.

Daß der Verkehr eines Mobile mit Sklavinnen oder käuflichen Weibern auf den ganzen Ton des Familienlebens vergiftend einwirken mußte, bedarf keines Beweises. Auch das Verhältnis zur angetrauten Frau wurde naturgemäß immer oberflächlicher aufgefaßt, und auch sie selbst konnte nicht unberührt bleiben von dem leichtfertigen, frivolen Treiben, in dem sich sonst ihr Gemahl außerhalb des Hauses vielleicht gefiel. Männer und Frauen gaben einander in nahezu schamlosen Trachten wenig nach, sodaß selbst Italiener dieser Zeit ihre Bewunderung nicht unterdrücken können, obwohl bekanntlich jede Epoche dafür ihren eignen Maßstab hat. Trotz aller eifersüchtigen Bewachung fehlten denn auch illegitime Liebesverhältnisse durchaus nicht; nur verband sich wie im ritterlichen Mittelalter Freiheit des intimen Verkehrs mit der strengsten Discretion nach außen.

Gelegenheiten zu geselligem Verkehr gab es bei dieser lebenslustigen Bevölkerung in Menge, innerhalb und außerhalb des Hauses, bei einfachen Vereinigungen wie bei rauschenden Festen, die vielleicht die ganze Stadt mit in ihre Wirbel zogen. Sehr alt ist das Schachspiel, zu dem man oft künstlerisch gearbeitete Figuren nahm; die Spielarten scheinen eine venezianische Erfindung des vierzehnten Jahrhunderts zu sein. Besonders beliebt war das Tarok in den höheren Kreisen, aber die Spiellust ergriff frühzeitig das ganze Volk, sodaß selbst in den Vorhallen der Kirchen leidenschaftliche Spieler sich versammelten. Ebenso volkstümlich wurde dann das Lotto, im übrigen Italien schon seit dem vierzehnten Jahrhundert üblich, in Venedig zuerst im Jahre 1521 von einem Privatunternehmer am Rialto eingerichtet, bis 1594 der Senat ein Lottospiel von staatswegen einführte. Fanden sich Herren und Damen zusammen, so las man kleine, oft recht schlüpfrige Novellen oder schwülstige Liebespoesien, wie sie die einheimischen Kunstdichter lieferten; oder man veranstaltete Gesellschaftsspiele. Da konversierten etwa die Teilnehmer in Schäfertracht über die Zucht der Blumen und verhüllten mit solcher Allegorie die Gefühle der Zuneigung und Fragen nach Gegenliebe („Das Gärtnerspiel“); oder die Damen wurden betrachtet als Heilquellen der verschiedensten Eigenschaften, an welche die liebeskranken Kavaliers, Heilung suchend, sich wandten, indem sie dabei ihre Leiden schilderten („Das Badenspiel“). Frühzeitig verschönten auch Gesang und Saitenspiel solche Zusammenkünfte. Höher gestimmt waren vielleicht die Kreise, welche man als die geistige Aristokratie bezeichnen möchte. Eine solche bildeten vor allem die venezianischen Künstler, insbesondre die Maler. Das Haus Tizians, Tintoretto's, Bellini's, auch das des verrufenen Lasterers Pietro Verone's waren ihre Sammelplätze. Tizian wohnte an der Nordseite Venedigs, bei San Canciano. „Von der Loggia seines Hauses, zu der man von einem großen Garten aus auf einer Treppe hinaufstieg, schweifte der Blick auf die poetische Lagune und die fernen Alpen. Oft öffneten sich die Zimmer des Malerfürsten festlichen Zusammenkünften, an denen Künstler und Gelehrte und vornehme Damen teilnahmen. Der berühmte Latinist Giulio Camillo, Sansovino, Jacopo Nardi u. a. versammelten sich hier im Jahre 1540 zu einem Mahle, das verschönert ward durch tausend Gondeln, die auf der Lagune umher schwammen. Mit den schönsten Damen waren sie besetzt, Gesang und Musik klangen von ihnen herüber.“ Auch in Tintoretto's Hause, der lustige Einfälle und heiteres Leben liebte, gab es Konzerte, an denen seine Tochter Marietta, selbst eine Malerin von Verdienst, und Giuseppe Zerlino von Chioggia teilnahmen. Nicht minder gern sammelten sich die Kunstgenossen in Bellini's kunstgeschmücktem Hause am Rialto mit seinem bunten Treiben. Die regierenden Geschlechter erkannten die Künstler gewissermaßen als ebenbürtig an; sie ließen sich freimütige Äußerungen von ihnen ruhig gefallen, sie nahmen nicht bloß ihre Kunst freigebig in Anspruch, sondern versorgten sie auch wohl mit einträglichen Ämtern,

wie z. B. erst Bellini, dann Tizian als Senfal am „Deutschen Hause“ (fondacco dei Tedeschi) fungirte. Wie hätten auch ohne dies glänzende Leben, ohne die Verbindung mit den stolzen Nobili diese Maler das venezianische Dasein so treu wiederzuspiegeln vermocht: die blonden Frauen, die lockigen Pagen, die üppigen Gelage, die feierlichen Aufzüge zwischen strahlenden Palästen und der sonnenbeglänzten Lagune unter dem goldigen Lichte des südlichen Himmels!

Es bezeichnet eine Eigentümlichkeit Venedigs, daß hinter den Künstlern die Männer der Wissenschaft, die Vertreter des Humanismus, die in Florenz und Rom den Ton angaben, weit zurückstanden. Die wissenschaftliche Literatur Venedigs war immer mehr auf praktische Ziele gerichtet gewesen, sie war theologisch, juristisch, medizinisch, historisch; auch an der Universität Padua bezogen die Mediziner und Juristen weitaus die höchsten Gehalte. In Venedig zuerst erschienen die gelehrten Griechen, aber der Staat kümmerte sich wenig um die Interessen, welche sie vertraten, und wenn einzelne Nobili sich ihnen zuwandten, Bibliotheken und Antiken sammelten, dem Staate galten sie nur als Staatsmänner etwas, nicht als Humanisten. So viele begeisterte Jünger der neuerstandenen Altertumswissenschaft auch Venedig besuchten, sie blieben niemals lange dort. Nichtsdestoweniger bildeten sich auch in der Lagunenstadt wie überall in ganz Italien sogenannte „Akademien,“ freie Vereinigungen der humanistisch interessirten, schönggeistigen Kreise; so gründete Federigo Badoer die Akademie della fama, die eine eigne Druckerei unter Paul Manutius' Leitung unterhielt, eine stattliche Bibliothek besaß und beinahe eine Art Universität darstellte. Als er aber in Schulden geriet und deshalb einen Herzog von Braunschweig um ein Darlehn anging, löste der Senat den Verein auf und warf seinen Stifter ins Gefängnis. Größere Bedeutung und längere Lebensdauer war der im Jahre 1530 gegründeten Akademie dei pellegrini beschieden. Später nahm die Zahl dieser Gesellschaften sehr zu, doch verloren sie sich mehr und mehr in leere Spielerei.

Nicht immer war dies gesellige Leben und Treiben auf das Haus und die Stadt beschränkt; wenn die Sonnenglut des Sommers auf den engen Gassen und Kanälen lag, dann flüchtete der Venezianer gern hinaus in die Gärten der Inseln oder in die Villen des Festlandes, deren kein vornehmer Geschlecht entbehren mochte. Herrliche Gärten bedeckten damals große Teile der Giudecca, von San Giorgio Maggiore und Murano. Künstliche Felsgrotten, fließendes Wasser und Springbrunnen wechselten hier mit schattigen Gebüsch und Gruppen seltener Pflanzen; fremde Vögel, in Volieren gehalten, erinnerten an ferne Zonen. Zuweilen nahm ein bildergeschmückter Saal den Ankommenden auf, oder eine offene Loggia gestattete den Blick auf das Meer. Einen „Aufenthalt der Nymphen und Halbgötter“ nennt Andrea Navagero die Gärten von Murano, die er mit zärtlicher Vorliebe pflegte; Cornelio Castaldi hat sie in lateinischen Versen besungen. Hier versammelten sich oft, dem bewegten

Leben der Stadt sich zu entziehen, die literarischen Freunde: die Manutius, Giambattista Ramusio, Navagero, Sansovino, Trifone Gabriello, der das ihm angetragene Patriarchat und das Bistum Treviso ausschlug, weil er seine Gärten und Villen nicht missen konnte, und leider auch Arétino. Unter dem Schatten der Lauben, inmitten des heitern Lichtes, das auf den Wassern der Lagune zitterte, mit dem Blick auf Venedig, das im Hintergrunde leuchtete, lasen diese Gelehrten die griechischen und lateinischen Autoren und sprachen über Kunst und Wissenschaft. Gärten und Parks bildeten natürlich auch die stete Umgebung der Villen auf dem Festlande. Angelo Pandolfini hat das Muster eines ländlichen Haushalts aufgestellt, Francesco Doni ausführlich über Bau und Anlage von Villen gehandelt. Berühmt waren die Villa Barbaro in Maser, die Palladio baute und Paul Veronese ausmalte, die Villa Morosini in Moale, die des Federigo Priuli, nicht minder Park und Villa zu Nolo, wo Katherina Cornaro ihren cyprischen Königstraum weiterträumen konnte. Eine großartige Gastfreundschaft versammelte in solchen Landsitzen oft zahlreiche Freunde des Besitzers zu geistig angeregter, heiterer Geselligkeit.

Auf dem Lande konnte der Nobile auch die Freuden der Jagd genießen. Es wimmelte von Wasservögeln in den sumpfigen Waldinseln der Lagunen, zwischen die der Jäger auf kleinen Barken (*lisolare*) drang; wer ernsteres begehrt, zog mit großem Gefolge in die Thäler und Ebenen um Treviso, auf die weiten Flächen von Padua, in die Wälder um Vicenza und in die Berge Istriens. Hirsche und Wildschweine wurden hier in Menge erlegt, ihre Geweihe und Hauer prangten dann als Trophäen über der Thür.

Indes von den Gärten und Villen zog es den Venezianer doch immer wieder zurück nach den Freuden seiner Lagunenstadt. Denn am meisten kam doch das Wesen dieser vornehmen Gesellschaft, die alle dem gleichmäßigen Zwange der Sitte unterwarf und ein Hervortreten des Einzelnen fast ebensowenig gestattete wie der Staat, dort zur Erscheinung, wo sie sich in größern Vereinigungen versammelte, bei den öffentlichen Festen. So groß war ihre Bedeutung für das gesellige Leben, daß seit 1400 eine besondere, sehr ausgedehnte Genossenschaft junger Edelleute und Bürger zu ihrer Veranstaltung sich bildete, die *compagni della calza*, wörtlich die Strumpfgenossen, so genannt, weil sie als Abzeichen einen buntgestreiften Seidenstrumpf am rechten Beine trugen, dazu auf den Kniehosen den Wahlspruch in farbiger Stickerei. Sie zerfielen in sechzehn Abteilungen mit besondern Führern (*capo*), und in besondere Farben gekleidet. In ihrer knappen, farbenbunten, goldgestickten Tracht aus den kostbarsten Stoffen boten die Genossen an sich schon einen phantastisch-prächtigen Anblick und wurden die unentbehrlichen Leiter und Veranstalter aller irgendwie öffentlichen Feste. Nur als Teil derselben erscheinen bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinein theatralesche Vorstellungen, denn das erste feste Theater erbaute erst im Jahre 1565 Palladio im Hofe des Klosters Santa Maria

della Carità, übrigens auch noch aus Holz. Bis dahin also gab es szenische Aufführungen nur gelegentlich, aber in sehr verschiednen Formen. Wie überall standen auch in Venedig nebeneinander das Mysterium, das als Bestandteil religiöser Feste bis gegen 1500 hin mit großer Pracht ausgestattet war, und der zunächst improvisirte Schwanke, hier Momaria genannt und unentbehrlich bei jeder größeren Hochzeit. Daneben traten nun seit 1500 antike Stücke oder Nachahmungen solcher, namentlich plautinische und terenzische Lustspiele. So führte z. B. die *compagnia della calza* im Jahre 1514 im Hofe der Casa Pesaro den *Miles gloriosus* auf, allerdings mit Zwischenspielen (*intermezzi*) ganz andern Inhalts, die indes die große Masse der Zuschauer wahrscheinlich mehr anzogen als die Dichtung des alten Plautus, und im sechzehnten Jahrhundert erscheint eine ganze Anzahl venezianischer Lustspieltdichter. Eine volkstümliche Farbe gab ihren Stücken die Verwendung verschiedner Dialekte; so ließ Ruzzante seine Bauern paduanisch sprechen. Andrea Calmo ließ nebeneinander Personen auftreten, die venezianisch, bergamenisch, neugriechisch und dalmatinisch redeten. Wirklich volkstümlich wurde jedoch in Venedig wie anderwärts nur die echt italienische *commedia dell' arte*, von feststehenden Masken lokalen Charakters nach einem festen Szenarium größtenteils improvisirt, mit satirischer oder doch komischer Tendenz. Der Staat suchte mehrfach wegen mannichfacher Ungebührnisse diese Aufführungen zu unterdrücken, so zuerst 1518, doch die Lust des Volkes daran machte das alles nutzlos. Die vornehmen Kreise begünstigten mehr das modische Schäferspiel.

Größerer Günst noch bei den Regierenden erfreuten sich die allegorischen Aufführungen, die bei keinem großen Feste fehlen durften, in mancher Beziehung die Fortsetzung der Mysterien. Denn sie hatten wie diese eine moralisch-religiöse Tendenz, obwohl sie natürlich keineswegs nur christliche, sondern mit Vorliebe auch antike, namentlich mythologische Figuren vorführten. So wurde der glänzende Seesieg bei Lepanto (7. Oktober 1571) durch eine Darstellung begangen, welche den Titel führte: „Christi Triumph im Siege über die Türken“; so schrieb Moderata Fonte im Jahre 1581 zum Jahreschluß ein Stück, welches darstellte, wie das alte Jahr Abschied nimmt, begleitet von den Festen, die dem Dogen ihre Huldigungen in Gesängen darbringen. Dann preist ein Epikureer die Festfreude als das höchste Gut, ein Stoiker dagegen schilt alle irdische Lust als ein „Nest giftiger Schlangen,“ bis die Erythräische Sibylle beide widerlegt und endlich veröhnt, indem sie nachweist, daß weder die Verachtung noch die Überschätzung irdischer Freuden das richtige sei, sondern ihr vernünftiger Genuß mit Festhalten an dem Idealen. Endlich schließt die Poesie mit Preis und Lob des Dogen, des Senats und der Stadt, Gesänge des Chores rahmen das Ganze ein. In ihnen wie in den Schäferspielen waren bereits die Elemente der Oper enthalten; kurz darnach bildete sie sich zu einer selbstständigen Kunstgattung aus.

Grenzboten IV. 1884.

Eine zweite Form des Festes war der feierliche Aufzug, ihr Urbild die Prozession. Unter diesen Begriff fallen ebenfogut Bälle, wie Waffenspiele und Auffahrten. Die Tänze, wie sie in Venedig üblich waren, haben freilich mit modernen wenig Ähnlichkeit, sondern bestanden in gemessenen, rhythmischen Bewegungen langer Reihen von Damen oder Herren; daher erklärt sich, daß zuweilen selbst hohe Geistliche, wenn auch in weltlicher Tracht, daran teilzunehmen nicht verschmähten. Uralt war alles, was mit Kampf- und Waffenspielen zusammenhing. Die ganze Bevölkerung beteiligte sich leidenschaftlich dabei. So fanden alljährlich, in dieser Form seit 1292, zwischen September und Weihnachten Faustkämpfe statt zwischen den Castelloni und Nicolotti, d. h. den Bewohnern der östlichen und westlichen Hälfte Venedigs, und zwar auf Brücken ohne Geländer, sodaß viele Kämpfer ein unfreiwilliges kaltes Bad im Kanale zu nehmen hatten. Noch Heinrich III. sah sie im Jahre 1574, ohne ihnen indes vielen Geschmack abzugewinnen, denn die Sache artete leicht in blutige Schlägerei aus. Eine andre Kraftübung bestand darin, daß auf einem Gerüst oder auf zwei flachen Fahrzeugen die beiden Parteien Menschenpyramiden stellten so hoch wie möglich. Kriegerische Zwecke verfolgten die im Mittelalter sehr ausgebildeten Schießübungen, den deutschen Schützenfesten vergleichbar. Dazu versammelten sich an den Festtagen alle jungen Leute über achtzehn Jahre bei San Marco und fuhren auf langen Barken zu dreißig Ruderern hinaus zum Rido, um hier, nach ihren Abteilungen geordnet, mit Armbrüsten zu schießen. Im Jahre 1299 wurden Schießplätze auch in der Stadt für die einzelnen Viertel eingerichtet und Preise ausgesetzt. Den Ernst des Krieges hatten auch — wenigstens zum Teil — die Regatten im Auge, denn ihr Zweck war die Übung der Rudermannschaften für die Galeeren. Die erste derselben fand nachweislich im Jahre 1300 statt; 1315 verfügte ein Dekret, daß an allen Marienfesten derartige Wettfahrten veranstaltet würden, und daß dazu die Aufseher des Arsenal's zwei große Fahrzeuge mit je fünfzig Ruderern zu stellen hätten. Es rannten also nicht nur Barken, sondern auch Galeeren, und kein Schauspiel war vielleicht mehr geeignet, die ganze Eigentümlichkeit des venezianischen Volkes zu zeigen als dies. Ebendeshalb hat es auch bis in die letzten Zeiten der Republik sich behauptet.

Andre Kampfspiele traten dagegen allmählich zurück; ja man kann daran die Beobachtung machen, daß Venedig alles, was an eine Landstadt erinnerte, allmählich abstreifte und seinen insularen, maritimen Charakter immer reiner ausbildete. So waren im Mittelalter die Stierhegen sehr beliebt, wenn sie gleich einen weniger blutigen Charakter trugen als in Spanien. Glänzend und in den mannichfachsten Formen entfalteten sich sodann die Turniere auf dem Markusplatze, in der stilvollsten Umgebung, die vielleicht jemals ein Schauspiel dieser Art eingerahmt hat. „Dann saß der Doge in der Loggia über dem Portale der Markuskirche, oder er sah von den Fenstern seines Palastes aus

zu, umgeben von den Damen und Herren des Adels. Der Platz war ringsum mit Gemälden, Zelttüchern, Bannern und Schildern geschmückt. Die Kämpfer erschienen in Purpur und Gold auf glänzend geschirrten Rossen. Die Sieger erhielten goldne, mit Edelsteinen besetzte Kronen und silberne Gürtel von ausgezeichnete Arbeit.“ Oft kamen auch auswärtige Kämpen, um sich mit venezianischen zu messen. So rannten im Jahre 1272 sechs Edelleute aus Triaul mit ebensovielen Venezianern drei Tage lang; so sah Petrarca 1364 ein Turnier zur Feier der Unterwerfung Candias, das er bewundernd schildert. Ein glänzendes Turnier verherrlichte 1414 die Thronbesteigung Tommaso Mocenigos; nicht weniger als 460 Ritter mit zahlreichen Pagen und Knappen erschienen dazu im Gefolge der Markgrafen von Mantua und Ferrara, und sechstausend Zuschauer wohnten dem prachtvollen Kampfspiele bei. Kleinere Schaustellungen derart fanden noch viel häufiger statt. Als einmal Katharina Cornaro im harten Winter des Jahres 1491 in Venedig sich aufhielt, brachen einige wahalsige Stradioten (leichte griechische oder slavische Reiter) ihr zu Ehren sogar Lanzen auf dem Eise des Großen Kanals! Im sechzehnten Jahrhundert verschwand diese Gattung der Waffenübung ganz. Doch die Wehrhaftigkeit der Venezianer hat zu einem nicht kleinen Teile auf diesen und andern Übungen beruht, und sie wiederum hat kaum minder die Größe des Staates begründet als die Weisheit und Thatkraft seiner Leiter.

Den friedlichen Aufzügen gab natürlich der insulare Charakter sein Gepräge, denn sie bewegten sich überwiegend zu Wasser. Gelegenheit dazu boten vor allem die großen Kirchenfeste; an sie knüpfte sich auch als eine religiös-politische Handlung die berühmte, hundertmal geschilderte Fahrt des Dogen zur Vermählung mit dem Meere am Himmelfahrtstage, die seit 1177 üblich wurde. Ein Mailänder berichtet darüber im Jahre 1476 folgendermaßen: „Am Himmelfahrtsmorgen bestieg ich eine Barke, um das Fest zu sehen, das man jedes Jahr begeht. So sah ich den Bucintoro [das vergoldete Prachtschiff], mit Purpurdecken geschmückt und von zehn Rudern [auf jeder Seite] gerudert, deren jedes zwei Mann hatte. Auf dem Bucintoro befand sich der Doge [Andrea Vendramin], ein Greis von siebzig Jahren, groß und von staatlichem Aussehen, gekleidet in purpurnen Goldstoff, das Gewand von solcher Länge, daß zwei Knappen es ihm tragen halfen, die rote Mütze mit einem Goldreif umgeben. So saß er zwischen dem Bischof von Rieti und dem Erzbischof von Spalato. Darauf fuhr er zu den beiden Kastellen [Castel nuovo und Castel vecchio am Hafen des Lido] und vollzog um 15 Uhr [zehn Uhr vormittags] die Vermählung mit dem Meere mittelst eines Ringes im Werte von sechs Dukaten. Dann kehrte er zurück und hörte die Messe in San Nicolo di Lido. Während des Gefanges hielt der Doge stehend eine Kerze mit dem Evangelienbuche in der Hand, und nach Beendigung wurde das Buch dem Dogen zum Kusse gereicht, dann der Reihe nach den Gesandten der fremden Mächte, die ihn in eignen

Barken begleiteten. Darauf kam das Messopfer, und der Priester, der die Messe sang, ging zum Dogen, und dieser opferte eine Münze, welche er in ein Taschentuch eingebunden hielt. Als die Monstranz erhoben wurde, standen wenige auf, die guten ehrfurchtsvoll, die andern nicht, Gott verzeih's ihnen. Dann wurde der Segen gespendet und damit die Messe beendet." Nach der Rückfahrt machte ein Mahl den Beschluß der ganzen Feier.

Feierliche Aufzüge verherrlichten auch den Einzug der Dogaresa in den Dogenpalast. Der Bucintoro holte sie ab und führte sie den Großen Kanal hinab nach San Marco. In prachtvoll verzierten und geschmückten Gondeln folgten die Mitglieder der Zünfte. War sie gelandet, so begab sie sich nach der Markuskirche, begleitet von einem Gefolge zahlreicher Edelfrauen, Ratsmitgliedern, Prokuratoren, Sekretären und von einer großen Anzahl von Pagen und Knappen, welche Banner und Standarten aus Goldstoff trugen und auf Pfeifen und silbernen Trompeten bliesen. Dem schlossen sich in ihren farbenbunten Trachten die Zünfte mit ihren Bannern und Abzeichen an, jede geführt von ihren Gastalben und Stabträgern. Unter dem Portale der Markuskirche wurde die Fürstin von den Domherren mit Rauchfässern, versilberten Kerzen, Kreuzen und allem Apparat empfangen. Nach Beendigung der religiösen Zeremonie betrat sie den Dogenpalast. Dort hatten die Zünfte die Zimmer prachtvoll ausgeschmückt mit allem, was ihr Gewerbe treffliches lieferte; sie boten der Fürstin eine splendide Kollation an und brachten ihre Glückwünsche dar. Beim Abschied dankte ihnen der Doge und reichte ihnen die Hand zum Kuß.

Ähnlicher oder noch größerer Glanz ward aufgeboten, wenn fremde Fürsten die Lagunenstadt besuchten. Wir wollen zunächst die Schilderung herausgreifen, die ein Augenzeuge von dem Einzuge des Herzogs Alfons II. von Ferrara im Jahre 1562 entwirft. Er fuhr, geleitet von der Signoria, den Kanal herauf, nach seinem dort gelegenen Palaste, der später zum „Türkischen Kaufhause“ wurde und jetzt, stattlich restaurirt, das museo civico birgt. „Es war ein vornehmer und anmutiges Schauspiel, die Fenster der vielen Paläste längs des Großen Kanals zu sehen, die alle mit den feinsten Teppichen bedeckt und mit den schönsten Frauen und Männern von Distinktion besetzt waren, welche mit vieler Freude der Ankunft des Herrn zusahen. Außerdem waren zahllose Gondeln in Bewegung, gefüllt mit vornehmen Herren und Damen, Männern und Kindern, ebenso Brigantinen und Barken, die auf dem Kanal auf- und niederfuhren, indem sie ihre Freude in mannichfacher Weise bezeugten. Ihre Menge war so groß, daß, indem oft das eine an das andre stieß und drängte, mehrere Fahrzeuge sanken. Auch die freien Plätze und Landungsstellen der Fähren, deren es an diesem Kanale viele giebt, waren so gedrängt voll Menschen, daß kein Apfel zur Erde konnte [wörtlich: kein Weizenkorn]. Darauf landete der Herzog vor seinem Palaste, wo sich eine Brücke von fünfzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite befand. Die Thüren und Fenster des Palastes schmückten

alle prachtvolle Festons mit den Wappen Venedigs und des Hauses Este. Dieselbe Ausstattung war auch sechs andern Palästen für die übrigen fürstlichen Personen im Gefolge des Herzogs zuteil geworden, sodaß einer mit den andern an Pracht und Schmuck wetteiferte. Für jeden derselben lag eine Gondel bereit, ausgestattet mit den schönsten Arrazzi, im Unterschied von der des Herzogs, welche mit Goldbrokat gedeckt war. Ebenso waren fünfzig andre Gondeln mit Teppichen zum Dienste des Hofes bereit gestellt."

Doch alles, was Venedig jemals an Gepränge aufgeboten hatte, übertraf der Empfang, den es im Juli 1574 dem König Heinrich III. von Frankreich bereitete, als er von Polen über Wien und Venedig nach Paris zurückging. *) Der König kam über Land, und wurde deshalb zuerst bei Pontebba von den Vertretern der Republik begrüßt. Von Treviso aus gelangte er dann an die Lagunenküste, wo sechzig Senatoren in rotem Staatskleide, die auf ebensoviele verschwenkerisch geschmückten Gondeln gekommen waren, ihn empfangen und Giovanni Cornaro die Anrede hielt. Von ihnen geleitet, fuhr der König auf einer mit Goldbrokat ausgeschlagenen Gondel nach Murano hinüber. Auf dem Wege dahin, bei San Cristoforo, begegneten ihm vierzig Gondeln, von Ruderern in Seidenlivree und den Farben ihrer Herrschaft geführt; es waren vierzig junge Leute aus den edelsten Familien, die zum Ehrendienste sich meldeten. Die Nacht brachte Heinrich in Murano zu, denn er sollte Venedig bei Tageslicht sehen. Am 18. Juli kam der Doge auf dem gewaltigen Admiralschiff des Generalkapitäns der Adria, Soranzo, einer mächtigen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Galeere von vierhundert Ruderern, der vierzehn andre folgten, nach Murano, um den fürstlichen Gast einzuholen. Nach kurzer Begrüßung nahm der König auf dem Hinterdeck des Admiralschiffes Platz, ihm zur Rechten der päpstliche Legat, zur Linken der Doge. So fuhr er nach dem Lido. Hier kam Antonio da Canale zur ersten Begrüßung an Bord, und Marcantonio Barbaro an der Spitze der Procuratoren lud ihn ein, zu landen. Unter einem prachtvollen Triumphbogen hindurch, den Palladio entworfen, Paul Veronese und Tintoretto mit Gemälden geschmückt hatten, begab sich der Zug nach einem in der Mitte des Platzes aufgerichteten Altar. Sechzig Hellebardiere in seidner Uniform, mit antiken Streitärten bewaffnet, bildeten die Ehrenwache. Hier ward das Tedeum angestimmt und der Patriarch erteilte den Segen unter dem Donner der Geschütze und dem Schmettern der Trompeten. Nun erst ging der König an Bord des Bucintoro, und das ganze Geschwader setzte sich nach Venedig in Bewegung, eine Flotte von zweihundert kriegsmäßig gerüsteten Brigantinen, von zahlreichen Galeeren und einer unendlichen Menge von Gondeln, die Galeeren rot gestrichen und von vergoldeten Schnitzereien be-

*) Das Folgende wesentlich nach Priarte. 1. Aufl., S. 282 ff.

deckt,*) alle Fahrzeuge im Schmuck der Flaggen, Teppiche und Wappen, das Ganze beherrscht vom Bucintoro, der, in Gold und Purpur strahlend, unter seinen flatternden Bannern majestätisch auf dem glitzernden Spiegel der Lagune einher schwamm. Das ganze Schauspiel war von so überwältigender Pracht und Schönheit und so groß der Jubel auf den Schiffen, die ihn umgaben, daß selbst dieser König bewegt wurde und er ausrief: „Wäre doch die Königin, meine Mutter, hier, um dieses Schauspiel zu genießen!“ Es war Mitternacht geworden, ehe er sein Quartier erreichte, jenen an der Biegung des Großen Kanals unvergleichlich gelegenen Palast Foscarei, von dem der Blick auf der einen Seite bis zum Rialto, auf der andern bis zu der imposanten Kuppel der Santa Maria della Salute schweift. Ganz Venedig strahlte im Glanze einer zauberhaften Illumination, und zwei Stunden nach Mitternacht ertönten noch die Klänge einer Serenade.

Mit diesem Bilde mag die vorstehende Skizze geschlossen sein. Mit voller Kraft haben diese Venezianer gearbeitet, im Ratssaale und auf den Galeeren, im Studirzimmer und in der Werkstatt, doch auch als ein Volk von Königen haben sie gelebt und das Leben genossen. Jetzt ist die farbenreiche Pracht verfunken, denn kurz war ihre Dauer, und es ist, als ob auch über die schweigende Lagune aus den verödeten Palästen der heiter-wehmütige Refrain leise tönte, mit dem Lorenzo Medici die Verse eines Karnevalsliedes schließt:

Quanto è bella giovinezza,
 Che si fugge tuttavia!
 Chi vuol esser lieto, sia:
 Di doman non c'è certezza!

*) So erscheinen sie stets auf den Bildern Tintoretto's im Dogenpalast. Auch das im Arsenal aufbewahrte Stück vom Borderteile einer Galeere, welche bei Lepanto foht, bestätigt die Farbenwahl des Malers.

